

Musikstunde

Seidenstraße – Eine musikalische Handelsreise (1-5)

Folge 1: Ein Hauch von Nichts

Von Sylvia Roth

Sendung vom 23. Februar 2026 (Erstsendung 6. Mai 2019)

Redaktion: Dr. Ulla Zierau

Produktion: SWR 2019

SWR Kultur können Sie auch im **Webradio** unter www.swrkultur.de und auf Mobilgeräten in der **SWR Kultur App** hören.

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Die SWR Kultur App für Android und iOS

Hören Sie das Programm von SWR Kultur, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR Kultur App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: <https://www.swrkultur.de/app>

Diese Woche unterwegs auf der wohl abenteuerlichsten Reiseroute der Geschichte, der Seidenstraße. Herzlich Willkommen dazu sagt Sylvia Roth!

„Ich sehe seidene Gewänder – wenn sie die Bezeichnung Gewänder überhaupt verdienen – an denen nichts ist, womit man entweder den Körper oder überhaupt die Scham schützen kann. (...) Diese Seidengewänder werden für einen riesigen Betrag (...) herbeigeschafft, (...) nur damit unsere Frauen der Öffentlichkeit genau so viel von sich zu sehen geben wie den Ehebrechern im Schlafzimmer.“

So empört sich der Philosoph Seneca über den Sittenverfall der römischen Gesellschaft. Doch, er kann schimpfen, so viel er will – gegen einen Modetrend kommt er nicht an: Im antiken Rom will man Seide, Seide, nichts als Seide. Tuniken und Togen, Schals und Tücher, ja, am liebsten auch die Strümpfe sollen aus Seide sein ...

M 01: Cole Porter:

Silk Stockings (2'00)

I: Don Ameche (Gesang), Original Broadway Cast

CD: RCA Victor 1102-2-RG, LC 00316

Cole Porter weiß es: Seide, das ist ein Synonym für Luxus. Ein Hauch aus Nichts. Kühl auf der Haut, leicht wie ein Luftzug, gewebter Wind, der den Körper zart umschmeichelt. Das genießen die alten Römer ebenso wie die heutigen Menschen. Doch als im antiken Rom der Seidenhandel blüht, gibt es nur ein Land, in dem man die Kunst der Seidenherstellung beherrscht – und dort hütet man das Geheimnis wie einen Augapfel: in China. So weit im Fernen Osten gelegen, dass es auf antiken Weltkarten als Terra incognita verzeichnet ist – weswegen die Römer auch der Meinung sind, dass die Seide halt „vom Ende der Welt“ komme.

Jahrhundertlang treiben China und der Westen Handel über die Seidenstraße, ohne etwas voneinander zu wissen. Die Römer denken, die Seide wachse auf Bäumen, wo sie dann zur Erntezeit „heruntergekämmt“ werde – von den „Seidenmenschen“. Und sie vermuten, dass diese Seidenmenschen irgendwie überirdische Wesen seien: Sie würden garantiert „bis zu 300 Jahre“ alt, denn sie tranken allesamt nur Wasser – eine unfassbare Vorstellung für die weinliebenden Römer ... Und außerdem glaubt man am Tiber, dass die Seidenmenschen zwar „sanft im Charakter“ seien, zugleich aber wilden, unzivilisierten Tieren ähneln.

Spekulationen ohne Ende. Und so richtig weiß man auch zehn Jahrhunderte später nicht Bescheid – oder kommt Ihnen an Henry Purcells „Tanz für einen chinesischen Mann und eine chinesische Frau“ auch nur irgendetwas chinesisches vor?

M 02: Henry Purcell:

The Fairy Queen

Dance for Chinese Man and Woman (2'30)

I: Les Nouveaux Caractères, ML: Sébastien d'Hérin

CD: Glossa, GCD 922702, 8 424562 22702 6, LC 00690

So stellt sich ein Brite im 17. Jahrhundert chinesische Musik vor: Das war Henry Purcells „Dance for Chinese Man and Woman“, gespielt vom Ensemble Nouveaux Caractères.

Im fernen, unbekanntem China liebt man die Seide jedenfalls nicht weniger als in Rom. Am kaiserlichen Hof in Xi'an schimmert so ziemlich alles in dem glänzenden Stoff. Seide ist geradezu heilig, der Verrat ihrer Herstellung wird auf Todesstrafe verboten. Dabei nutzen die Chinesen sie nicht nur für Kleidung, nein – reißfest wie ein Stahlkabel werden aus ihr auch Angelschnüre hergestellt oder: Saiten für Musikinstrumente.

Als Entdeckerin der Seide gilt Lei Zu, die Frau des mythischen Gelben Kaisers. Angeblich beobachtet sie auf einem Spaziergang, wie ein merkwürdiger Wurm an einem Maulbeerblatt knabbert. Als sie wenige Tage später an der selben Stelle vorbeikommt, sieht sie, wie der Wurm sich verpuppt. Sie nimmt den Kokon mit, lässt ihn aber aus Versehen in ihren Tee fallen – und siehe da: Er entfaltet sich zum Seidenfaden – die Seide ist geboren ...

Doch, so märchenhaft schön die Geschichte klingt, so nüchtern sieht die Realität aus: Denn die kleine, unscheinbare Seidenraupe alias „Bombyx-mori“ ist eine Nimmersatt und benimmt sich anstrengender als jedes Kleinkind: In den Wochen vor ihrer Verpuppung braucht sie alle 30 Minuten Fress-Nachschub, also 48 Mahlzeiten pro Tag. Die Maulbeerblätter müssen genau die richtige Temperatur haben, sonst munden sie nicht. Und die Pflege ist derart anstrengend, dass dafür sogar Hochzeiten und Begräbnisse verschoben werden müssen, alles, ja einfach alles richtet sich nach den kleinen Diktatoren: „Gerade erst geborene Raupen verabscheuen es, wenn Fisch oder Fleisch gesotten oder gebraten wird“, verrät eine alte chinesische Schrift. „Sie mögen es nicht, wenn in ihrer Nähe Reis zerstoßen wird. (...) Sie ekeln sich, wenn schmutzige Leute ins Seidenraupenhaus eintreten – im Seidenraupenhaus muss übler Geruch (...) vermieden werden.“

Und dennoch: Der Aufwand lohnt sich. Denn wenn die Raupen endlich genug gefressen haben, spucken sie Gold aus: Drei Tage lang fließt aus ihren Spinndrüsen die zukünftige Seide in die Kokons. Schlüpfen dürfen die Raupen nicht, denn dann würden die kostbaren Seidenfäden zerstört. Stattdessen landen die Kokons in dampfenden Kesseln, wo sie sich in Fäden auflösen, während die armen Raupen ins Nirwana übergehen ...

**M 03: Alexander Tscherepnin:
5 Chinese Concert Etudes op. 52
Nr. 1: Shadow Play (2'48)**

I: Jenny Lin (Klavier)

CD: Chinoiseries, BIS 7318590011102, LC 03240

SWR 3371710 BAD 01-A-005

Das klingt schon chinesischer als bei Henry Purcell ... Aber erstens hat Alexander Tscherepnin ja auch später gelebt, zweitens war er mit einer Chinesin verheiratet und drittens hat er sogar eine Zeit lang in Shanghai gewohnt. Aus seinen „5 Chinesischen Klavieretüden“ spielte Jenny Lin die erste, Schattenspiel genannt.

Seit wann genau es die Seidenstraße gibt wissen wir nicht, aber die frühesten Erwähnungen stammen aus dem 2. Jahrhundert vor Christus. Sie ist die *älteste* Handelsverbindung der Erde, eigentlich keine einzelne Straße, sondern eher ein Geflecht aus vielen verschiedenen Wegen. Ihren Namen hat sie erst bekommen, als sie schon nicht mehr existiert hat: Ferdinand von Richthofen, ein deutscher Geograph, taufte sie Ende des 19. Jahrhunderts. Seidenstraße – bis heute beflügelt dieser Begriff unsere Fantasie: Vor dem inneren Auge sehen wir schwer beladene Kamel-Karawanen, Basare, in denen mit Gütern aus Tausendundeiner Nacht

gehandelt wird. Händler mit purpurroten Turbanen an sagenhaften Orten wie Samarkand, Bagdad oder Antiochia.

Globalisierung soll ein Phänomen der Moderne sein? Die Seidenstraße weiß es besser. Lange vor der Erfindung des Internets verbindet sie die Welt miteinander, stiftet einen Kulturraum, über den Orient und Okzident erstmals miteinander in Kontakt kommen. Denn über die Seidenstraße wandern nicht nur Handelsgüter, sondern auch Erfindungen: Aus China gelangt der Kompass nach Westen, das Schießpulver und das Papier; in die andere Richtung wandern die Geheimnisse der Glasherstellung oder die der Weinproduktion. Ganze Philosophien und Religionen verbreiten sich über die Seidenstraße. Und noch etwas: Musik.

M 04: Traditional:

The Round Sun and Crescent Moon in the Sky (2'10)

I: Kronos Quartett, Wu Man (Pipa)

CD: A Thousand Thoughts, Nonesuch Records, 0 75597 95573 6, LC 00286

Das Kronos Quartett auf den Spuren chinesischer Musik, gemeinsam mit Wu Man an der chinesischen Laute Pipa.

Eine Woche lang werden wir der Seide auf ihrem Handelsweg folgen, mit dem Lauf der Sonne von Ost nach West. Fast 10.000 Kilometer legen wir zurück, von China über Zentralasien nach Persien bis ans Mittelmeer. Wir reiten auf Kamelen durch gefährliche Strecken, durch hohe Gebirge und tödliche Wüsten, verfolgt von Räubern und Sandstürmen, bisweilen dem Verdursten nahe. Wild springen wir zwischen den Epochen hin und her, denn die Seidenstraße wurde über viele Jahrhunderte hinweg genutzt.

Bevor wir aufbrechen auf unsere Reise besichtigen wir aber zunächst Xi'an, den Ausgangspunkt der Seidenstraße. Heute eine moderne Metropole mit Einkaufszentren und Hightech-Geschäften, früher das Rom Asiens, die größte Stadt der Welt – Chang'an genannt, Ewiger Friede. Eine prächtige Handelsstadt, bevölkert von Kaufleuten aus aller Welt. Und *die* bringen über die Seidenstraße lauter ungewöhnliche Kostbarkeiten an den chinesischen Kaiserhof: gestreifte Muschelschalen, Rhinoroshörner, Eisvogelfedern, Korallen. In den kaiserlichen Parks flanieren Elefanten, Straußen und Löwen aus fremden Ländern. In der Küche verfeinert man die Mahlzeiten mit unbekanntem Gewürzen wie Koriander oder Sesam. Man lernt Zwiebeln, Gurken, Kohlrabi sowie den Wein kennen – und, ja, sogar ein Stuhl landet am Kaiserhof, von den Chinesen als 'Barbarenbett' bezeichnet. Nach anfänglicher Ratlosigkeit nehmen sie im Schneidersitz darauf Platz und verbinden so geschickt ihre eigene Sitztechnik mit der des Westens.

Heute strömen die Touristen scharenweise nach Xi'an, aus einem Grund: dem 8. Weltwunder, der Terrakotta-Armee. Einer der chinesischen Kaiser nämlich hat neben seinem Mausoleum ein Heer von lebensgroßen Tonkriegerern errichten lassen, die ihn im Totenreich verteidigen sollen. Eine gespenstische Legion, elf Reihen tief wachen die Statuen unter der Erde. Meist werden die Touristen in Xi'an aber auch noch an einen anderen Ort geführt: zur Großen Wildgans-Pagode. Sie erinnert an einen Pilgermönch, Xuanzang, der über die südliche Seidenstraße Richtung Indien gereist ist und von dort die Lehren des Buddhismus mitgebracht hat. Für die zahlreichen Textrollen, die er bei seiner Rückkehr im Gepäck hatte, wurde eine eigene Pagode erbaut – eben die Große Wildgans-Pagode.

M 05: Chinese Traditional:

Mido Mountain (3'50) (Cut bei 1'55)

I: Yo-Yo Ma, Silk Road Ensemble

CD: Silk Road Journeys, Sony 0897822000 LC 06868

Eine alte chinesische Melodie, gespielt vom Silk Road Ensemble und dem Cellisten Yo-Yo Ma, dem wohl unermüdlichsten Entdecker auf den Spuren der musikalischen Seidenstraße.

Sie werden es beim Hören wahrscheinlich gedacht haben: Asiatische Musik klingt in unseren Ohren bis heute fremd. Eine Dur-Moll-Harmonik im Sinne der westlichen Musik gibt es nicht, vielmehr liegt eine starke Betonung auf den einzelnen Tönen. Unzählige Varianten gibt es, sie zu spielen: Mehr als 60 verschiedene Vibrato-Arten erzeugen subtilste Klangfarbenschattierungen – Feinheiten, die westliche Ohren häufig gar nicht wahrnehmen können.

Fremd klingen auch die Intervalle, die Tonleitern der sogenannten Pentatonik, der Fünf-Ton-Skala. Wenn westliche Komponisten versuchen, asiatische Musik zu imitieren, greifen sie meist auf diese pentatonische Skala zurück. So auch Carl Maria von Weber in seiner Turandot-Ouvertüre: Er hat darin die erste chinesische Melodie verwendet, die nach Europa gelangt ist: „Der Seidenglanz auf den Weidenblättern“ heißt sie ganz poetisch – und ganz poetisch klingt sie auch:

M 06: Carl Maria von Weber:

Turandot

Ouvertüre (4'20)

I: City of Birmingham Orchestra, ML: Lawrence Foster

CD: Weber, Ouvertüren, Claves, CD 50-9605, LC 03369

Pentatonische Klänge in Carl Maria von Webers Musik: Das war die Ouvertüre zum Schauspiel über die chinesische Prinzessin Turandot, gespielt vom City of Birmingham Orchestra.

Seit die chinesische Kultur über die Seidenstraße Richtung Westen wandert, fasziniert sie die Europäer, nicht nur in Gestalt von Seide oder chinesischem Porzellan. Dabei ist die Auseinandersetzung mit dem Fremden aber immer auch begleitet von der Gefahr des Exotismus, der Gefahr des oberflächlichen Klischees. Jacques Offenbach hat damit bewusst gespielt und das Klischee parodiert: In seiner Operette „Bataclan“ karikiert er ein strenges chinesisches Kaiserreich und erfindet eine chinesische Kunstsprache, in der sich ganze Quartette singen lassen:

M 07: Jacques Offenbach:

Bataclan

Quartett „Maxalla chapallaxa“ (Cut bei 1'40)

I: Huguette Boulangeot, Raymonde Amade, Rémy Corazza, René Terrasson, Orchestre Jean-François Paillard, ML: Marcel Coraud

CD: Les Bavards & Ba-Ta-Clan, Erato, 063-19 989-2, LC 07873

Jacques Offenbachs China-Parodie: Das Quartett „Maxalla chapallaxa“ aus der Operette „Bataclan“, hier in einer Aufnahme unter der Leitung von Marcel Coraud.

Fremd klingt die chinesische Musik für uns aber auch, weil wir die Instrumente nicht kennen. Schon in alten Zeiten entwerfen chinesische Gelehrte die weltweit *erste* Systematik von Musikinstrumenten. Sie unterscheiden zwischen lauten und leisen Instrumenten: Die leisen sind die Sizhu-Instrumente, meist aus Seide oder Bambus gemacht. Zu den lauten, den Chuida-Instrumenten, zählt das Schlagzeug, also Becken, Gongs, Trommeln. Schon damals sind die Gelehrten der Meinung, dass von den verschiedenen Materialien zur Instrumentenherstellung *Seide* am feinsten sei.

Nicht aus Seide aber, sondern aus Kürbis und Bambus ist eines der ältesten Instrumente der Welt, das chinesische Sheng, eine Art Mundorgel. Das Sheng sieht mehr als kurios aus: 17 Bambus-Pfeifen sind in einen ausgehöhlten Kürbis gesteckt. Mit der *linken* Hand hält man das Sheng, mit den Fingern der *rechten* Hand schließt man die Grifflöcher am Kürbis, während man in die Flöten hineinpusht. Und das klingt dann so:

M 08: Lam-Zi Kun:

Solo für Sheng (0'55)

I: Lam-Zi Kun (Sheng)

CD: The Sound of Silk and Bamboo, WDR & World Network, 28.298, 7 85965 11172, LC 06759

Das Sheng ist nachweislich über die Seidenstraße verbreitet worden: Schon auf einer Silberschale aus dem antiken Persien sieht man eine Musikerin, die Sheng spielt. Nach Europa kommt das Instrument erst Anfang des 19. Jahrhunderts – dann aber inspiriert seine Bauweise unmittelbar: zum Beispiel zu Instrumenten wie der Mundharmonika oder dem Akkordeon.

Doch nicht nur in die eine Richtung der Seidenstraße wandern Musikinstrumente, nein, auch in die andere. Viele Instrumente, die sich längst in China eingebürgert haben, verraten in ihrer Bezeichnung noch immer ihre ausländische Herkunft: Denn sie tragen im Chinesischen den Beinamen „barbarisch“. So etwa die chinesische Geige „Erhu“ oder die chinesische Laute „Pipa“. Wie bei der Laute sind auch bei der Pipa die Saiten über einen birnenförmigen Korpus gespannt – und ein bisschen klingt sie wie eine Mandoline, oder was meinen Sie?

M 09: Traditional:

Dunhuang Mogao (3'00) (rein bei 0'20)

I: Cheng Yu (Pipa), Capella de Ministrers, ML: Carles Magraner

CD: La ruta de la seda, Licanus, 8 216116 217436, LC 26868

Um die Musik der Seidenstraße geht es diese Woche in der SWR Kultur Musikstunde: Und dass auf der Seidenstraße auch Instrumente weitergegeben wurden, hört man an der Pipa, dem wichtigsten Saiteninstrument der Chinesen, eng verwandt mit der europäischen Laute oder der arabischen Ud. Cheng Yu spielte eine traditionelle Komposition für Pipa, gemeinsam mit der Capella de Ministrers.

Ebenfalls „barbarischen“ Ursprungs, ebenfalls nach China eingewandert also, ist die Erhu, eine Vorläuferin der Geige. Als unsere Violine in Norditalien erfunden wurde, gab es sie eigentlich schon – als Rebec oder Rebab im arabischen Raum, als Pferdekopfgeige in der Mongolei, als Ghijak in Mittelasien. Allesamt Instrumente, die mit einem Bogen gestrichen werden – und dieser Bogen verbreitete sich von Zentralasien aus zunächst nach China, dann nach Byzanz, zuletzt in den Westen.

Anders als die Geige wird die Erhu zum Spielen nicht unter die Wange geklemmt, sondern auf die Knie gestützt. Und: Die Saiten der Erhu sind nicht auf einen Korpus gespannt, sondern auf einen Stock, zum Beispiel auf eine Bambusröhre. Was mich aber am meisten verblüfft: Da die Erhu kein Griffbrett hat, werden die Töne quasi in der Luft gegriffen. Mit fein austariertem Fingerdruck auf die Saiten entstehen Vibrati, Glissandi und Flageolettöne – und die besonders virtuoseren Erhu-Spieler können auf diese Weise sogar Pferderennen simulieren ...

M 10: Traditional:

Pferderennen (1'45)

I: Liu Tianhua (Erhu)

CD: Classical Chinese Folk Music, EUCD 1186, LC 05111

Auf der Seidenstraße verbinden sich verschiedene Welten miteinander: Die chinesische Erhu, die italienische Violine und das arabische Rebab. Liu Tianhua spielte ein virtuoseres Pferderennen auf der Erhu.

Welch große Bedeutung die Musik im alten China hatte, ist uns in Wandmalereien, Grabfunden und Berichten überliefert. Die alten chinesischen Kaiser richteten ein eigenes Musikamt ein. Denn sie sind überzeugt davon, dass der gute Gebrauch der Musik die *Harmonie* im Staat stabilisiert. Die Glocken der Tempel werden so gestimmt, dass sie sich wohltuend auf das gesamte Reich auswirken. Auch in der Lehre des Konfuzius spiegelt sich dieses Denken wider: Musik sei eine Möglichkeit, die Leidenschaften zu beruhigen. Konfuzius verdanken wir auch die erste Sammlung chinesischer Lieder, das „Shijing“ – eine Auswahl von rund 300 Gesängen. Nicht nur die älteste *Musik* – sondern auch die älteste *Lyriksammlung* Chinas.

Nach Deutschland kommt die chinesische Lyrik erst im 19. Jahrhundert, als Hans Bethge in seiner Sammlung „Die chinesische Flöte“ chinesische Gedichte übersetzt. Oder sagen wir besser: nachdichtet, denn er kann eigentlich gar kein Chinesisch. Viele Komponisten lassen sich von dieser Sammlung inspirieren, Gustav Mahler in seinem „Lied von der Erde“ etwa oder auch Richard Strauss in seinen „Liebesgeschenken“.

M 11: Hans Bethge / Richard Strauss:

5 Gesänge des Orients op. 77

Liebesgeschenke (3'50)

I: Andreas Schmidt (Gesang), Rudolf Jansen (Klavier)

CD: RCA 668126-2, LC 00316

Pfirsichblüten und schwarze Schwalben als „Liebesgeschenke“: Andreas Schmidt sang das gleichnamige Lied von Richard Strauss, begleitet von Rudolf Jansen am Klavier.

Nun aber ist es Zeit, aufzubrechen, die Kamele scharren mit der Hufe. Aus Xi'an führt die Seidenstraße zur Oase Dunhuang – entlang der Großen Mauer, die China wie ein steinernes Geflecht tausende von Kilometern lang durchzieht. Doch, so imposant sie aussieht, so traurig ist ihre Entstehungsgeschichte: Millionen von Arbeitern sind bei ihrem Bau gestorben – ihre Leichen wurden gnadenlos als Füllmaterial für die Mauer benutzt. Dass es in China eine solche Mauer gibt, hat übrigens ebenfalls viel mit der Seidenstraße zu tun. Denn die kostbaren Handelsgüter, die auf der Route transportiert werden, wecken Begehrlichkeiten. Immer wieder dringen Reiternomaden aus dem Norden nach China vor, immer wieder streitet man sich um

die Kontrolle über den Handel. Die Mauer soll vor solchen Überfällen schützen – aber das gelingt nur phasenweise.

Außer der Mauer begleitet uns auf der ersten Etappe unserer Reise auch der Gelbe Fluss: Lange bildet er eine der Grenzen des chinesischen Kerngebiets, niemandem ist es erlaubt, ihn ohne kaiserliche Genehmigung zu überschreiten. Der Gelbe Fluss gilt aber auch als Wiege der chinesischen Kultur: Gedichte sind ihm gewidmet, Musik ebenfalls. Der Nationalkomponist Xian Xinghai hat in den 30er Jahren eine Kantate mit dem Namen „Huanghe“ (Großer Gesang vom Gelben Fluss) geschrieben, als Protest gegen die japanische Besatzung. Mao Zedongs Frau hat später dann den Auftrag gegeben, die Kantate in ein Klavierkonzert zu verwandeln, mehrere chinesische Komponisten haben dies in Gemeinschaftsarbeit getan. Herausgekommen ist eines der beliebtesten Musikwerke Chinas überhaupt, was insofern ein wenig absurd ist, als die Komposition eigentlich eher nach westlicher Filmmusik denn nach traditionellen chinesischen Weisen klingt – wir hören einen Satz daraus, die „Ode an den Gelben Fluss“, mit dem chinesischen Pianisten Lang Lang am Flügel.

M 12: Xian Xinghai / Hi Long Sheng u.a. (Arr.):

The Yellow River Piano Concerto

Ode to the Yellow River (3'40)

I: Lang Lang (Klavier), China Philharmonic Orchestra, ML: Long Yu

CD: Lang Lang, Dragon Songs, Deutsche Grammophon, 00289 477 6229, LC 00173

Lang Lang im Klavierkonzert „Der Gelbe Fluss“, begleitet vom China Philharmonic Orchestra. Das Instrument Klavier braucht übrigens lange, bis es in China heimisch wird – eigentlich erst im 20. Jahrhundert, und einer, der dazu entscheidend beiträgt ist Alexander Tscherepnin, dessen chinesische Klavieretüde wir zu Beginn gehört haben. Tscherepnin veranstaltet einen Kompositionswettbewerb in Shanghai, in dem er chinesische Musiker explizit zum Schreiben von Klavierstücken auffordert.

So viel für heute. Morgen machen wir Strecke auf der Seidenstraße, lernen die kämpferischen Nomadenvölker der Mongolei und der Taklamakan-Wüste kennen, heben aber auch einen Schatz ... Ich verabschiede mich mit einem Song von Cui Jian, einem der berühmtesten Rockmusiker Chinas. Seit er nach dem schrecklichen Massaker auf dem Platz des himmlischen Friedens gespielt hat, gilt er als musikalisches Sprachrohr seiner Generation. Sein bekanntester Song – Yi Wu Suo You (Ich habe gar nichts) – protestiert gegen den korrupten Sozialismus der Regierung. Und obwohl Jians Stil zeitgenössisch ist, tauchen auch bei ihm alte Instrumente auf: die Suona etwa, ein Blasinstrument, das der arabischen Zurna ähnelt oder unserer Oboe – oder auch einem der wichtigsten Instrumente des kubanischen Karnevals, der Corneta China, die schon im Namen verrät, woher sie eigentlich stammt. Ein echter Globetrotter also, diese Suona – die Seidenstraße macht's möglich.

Ihnen noch einen wundervollen Tag – ich bin Sylvia Roth und sage Tschüss!

M 13: Cui Jian:

Yi Wu Suo You (Nothing to my name) (5'30) (Blende bei 4'55)

Cui Jian (Vocal) und Ensemble

CD: The Rough Guide to China, World Music Network, 0605633112221, LC 11067

DW 4056910 01-A-001